Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 52 (1948-1949)

**Heft:** 13

**Artikel:** Erlebtes Viersprachenland

Autor: Thürer, Georg

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-669152

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# **Erlebtes Viersprachenland**

Von Georg Thürer

Meine beiden Großelternpaare besaßen im Bündnerland sehr einfame Höfe. Die Grenzen dieser Bauerngüter am Rhein und an der 211= bula fielen zum Teil mit der deutsch=romanischen Sprachgrenze zusammen, die mir von Kind auf in die Ferientage, welche ich bei den beiden verbrachte, etwas Geheimnisvolles "Neni" brachte. Und da ich in Tamins unweit der Sprachgrenze zur Welt gekommen bin, mag mir eine gewisse Freude, in einem Lande mit vieler= lei Sprachen leben zu dürfen, von einer guten Fee in die Wiege gelegt worden sein. Ihrer Fügung will ich es zuschreiben, daß ich eines Tages meine Berufsarbeit in einem Schulhause am Jura aufnehmen durfte, in welchem sich die Sprachgrenze wie ein unsichtbares Band durch Gänge und Zimmer hinzog. Oder war mein Einstand ins höhere Lehramt am Eymnasium Biel eine Anerkennung dafür, daß ich eines meiner (ach, so vielen!) Jugendgelübde gehalten hatte?

Als ich nämlich achtzehn Jahre alt geworden war und in der Blustzeit bester Vorsätze stand, nahm ich mir vor, in den nächsten fünf Jahren in allen Sprachgebieten der Schweiz Land und Leute kennen zu lernen, und zwar nicht aus der Sicht der überall etwa gleichen Kursäle, sondern in redlicher Arbeit, indem ich mir mein Brotzugleich selber verdienen wollte.

So verdingte ich mich denn in den nächsten großen Sommerserien als Anechtlein ins Welschland. Ich fuhr mit dem Rad zu meinem Meister namens Rubattel nach Villarzel ins Brohetal. Erst durfte ich die letzten Kirschen lesen, dann mußte ich mit einem Freiburger Baumstämme aus einem Tobel heraufbuckeln und hernach raufte ich das Unfraut aus den Neckern, die in frühern Jahren einer unserer Magistraten gejätet hat, denn ich arbeitete auf dem väterlichen Hose unseres Bundesrates Rusbattel, dessen Bruder mein Patron war, er ist vor wenigen Wochen gestorben. Damals hatten unsere hohen Sieben jeder einen besonders fests

lichen Tag. Ich entzifferte aus einer welschen Zeitung, daß der Bundesrat in corpore nach Beveh komme, und bei Tische vernahm ich, daß dies wohl verständlich sei, sinde doch das dortige Winzersest nur fünsmal im Jahrhundert statt. Kein Wunder, daß ich die Sache sehr gewichtig nahm. So wichtig, daß mir nach dem Fest, das ich am Schlusse meiner Welschlandzeit besuchte, kein Räpplein des Lohnes in der Tasche blieb. Ich nährte mich auf der Heimfahrt in die Ostsschweiz von Fallobst und schlief im Gasthof wa la belle étoile». Und unverlierbar klang mir die Musis von Doret im Herzen nach.

Im Sommer darauf arbeitete ich mit an= dern Studenten des jungen Studentischen Hilfs= dienstes als muratore im Bergell, jenem zau= berhaften Tale, wo die Arven und Kastanien sich beinahe begegnen, wo die rötesten Steinnelken glühen und die wildesten Wasser rauschen. Wir verbauten einen solchen Bergbach, erlebten mit den Dorfleuten von Vicosoprano eine Sturm= nacht und lernten von ihnen, wie man an Wi= derständen wachsen kann. Im Serbst zog ich mit zwei Arbeitern ein blaues Uebergewändli an. Mit einer großen "Süßmostkanone" zogen wir bis nach Truns hinauf und ins Oberengadin, denn wir waren der Ueberzeugung, das neue Getränk, welches die Bauern zum Obstbau er= muntern und weite Kreise vor Schaden bewahren sollte, lasse sich als Volksgetränk nur ein= führen, wenn man die Vorurteile durch sorg= fältige Zubereitung überwinde. Da hieß es eben arbeiten, solange die Säfte süß waren. Un man= chen Tagen arbeiteten wir während zweimal acht Stunden!

Um so unbeschwerter war die nächste Sommerfahrt, als wir als "Fahrende Scholaren" wieder in die rätischen Lande zogen und dabei Spiele von Hans Sachs aufführten.

So reichten sich Abenteuer und Arbeit die Hände. Und die Zeit war nicht vertan. Blicke ich heute auf jene Zeit um zwanzig zurück, so will mir scheinen, ich hätte damals eine Art

staatsbürgerlicher Rekrutenschule durchgemacht, der es freilich an System, keineswegs aber an nachhaltigen Erlebnissen fehlte. Als ich zehn Jahre später die Gründe der Sprachenspannung in der Tschechoslowakei studierte, wurde mir manches klar, was mir das bloke Buchwissen nicht aufgehellt hätte. Ich hatte zum Beispiel erfahren, daß unsere Sprachstämme in ihrem Alltag nicht mehr= oder minderwertig, sondern eben anderswertig sind. Das weiß die welsche Stadtfrau nicht, welche glaubt, die Suisse alé= mannique sei halt eine ferne Gegend, wo Dienst= mädchen wachsen. Nehmen wir uns aber selber bei der Rase, die viele rümpfen, wenn sie selbst= gerecht erklären: solange der Tessin keine Tele= graphenstangen dulde, sei keine Ordnung dort unten. Es gibt eben Kultur, die man nicht mit dem Senkblei mißt. Mit der Stimmgabel oder gar am Wunderstab der Freude geprüft, be= stehen die Lieder der bambini ticinesi vor un= sern lorbeersingenden Männerchören gar wohl.

Hören wir vollends auf den Herzschlag uns seres Volkes, so können wir nicht dankbar genug dafür sein, daß unser Kleinstaat Weltsprachen in sich birgt, die bis in Dantes Himmel und

Hölle hineinreichen, die man in Paris und Ka= nada versteht und in welcher Goethe und Kant das Leben liebten und durchdachten. Die Lore= leigesänge, welche alle Deutschsprachigen ins Reich heimrief, zerschellten wie die Behauptung der hochwogenden Frredenta, nur im sprach= einigen Staate sei Friede möglich, am Granit der Tatsache unseres vorgelebten Sprachenfrie= dens. Wir vergötterten und verketern die an= dern Sprachen nicht, sondern lernen und lieben sie. Den Segen der Mehrsprachigkeit aber er= fährt nur der zutiefst, welcher fest im eigenen Sprachgrund wurzelt. Wir wollen nicht Kinder der Wendigkeit zuliebe so aufziehen, daß sie im einen Mundwinkel ein deutsches und im andern ein welsches Wort bereithalten und ihrem Herzen die Sprachheimat vorenthalten. Und zur Sprachheimat des Alemannischen Schweizers gehört seine Mundart, dasjenige Erbgut, das wir mit in die Fremde nehmen können. Ein jeder stehe wie ein Fels in seinem Wesen! Die= ses Wort des Paracelsus, der unter Schwyzer= tannen aufwuchs, gilt auch für unser Sprachleben. Treu und offen sein kann man in der Eidgenossenschaft zugleich. Und man soll es!

## Los; d'Lerchli singe noh!

Wie mängisch sy mr zäme scho dr Fäldwäg y!

Het Keis dra dänkt, ass's einisch nümme meh cha sy.

Wo bin i denn? Und wo bisch du? Eis goht elei

Und bsinnt si dra, wie albes d'Lerchli gsunge hei,

Höch überm sunnig Fäld, und mir sy blybe stoh,

Hei glost, eis näbem andere, und isch schön gsi so.

Es chunnt emol en Obe — wo muesch's Heimweh ha,

Nom Gspane, weisch, es füehrt kei Brugg vo ähnedra.

Doch halt, was trurisch vo de feistere Stunde scho?

Chumm mit mir über Fäld! Los, d'Lerchli singe noh!

Josef Reinhart